

TANJA KINKEL

# Die Söhne der Wölfin

Roman

Blanvalet

berührte das Mädchen einmal auf jeder Wange, was jeweils einen langen roten Streifen hinterließ.

»Du bist nicht länger Priesterin der großen Göttin Turan«, verkündete sie, und diesmal verstand Faustulus sie klar und deutlich. »Du hast keinen Namen mehr. Du hast kein Volk mehr. Mögen die Götter dir gnädig sein.«

Das Mädchen rührte sich nicht. Einen Moment lang fragte sich Faustulus, ob sie nun alle gehen und sie so stehenlassen würden. Dann trat einer der Hauptleute des Königs vor und bedeutete ihr, ihm zu folgen. Sie rührte sich noch immer nicht, und die Menge geriet in Unruhe. Die Priesterin, die gesprochen hatte, sagte noch etwas, aber zu leise, als daß Faustulus es hätte verstehen können. Abrupt wandte sich das Mädchen ab und ließ sich von den Waffenträgern fortbringen, während die Priesterin der Menge verkündete, sie werde jetzt das Sühnegebet sprechen, dessen man auch dringend bedürfe, da dieser Frevel doch ausgerechnet in dem der Göttin geweihten Monat Turanae geschehen sei. Faustulus hatte genug, und auch er brach in Richtung Palast auf.

Er verstand nicht, warum er noch einen Tag warten mußte, statt gleich mit dem Mädchen aufbrechen zu können, aber es hing wohl mit einer weiteren der vielen Tusci-Zeremonien zusammen. Oder der König hatte genügend Mitleid mit seiner Nichte, um verhindern zu wollen, daß ihr die Straßenjungen nachliefen, wenn sie die Stadt verließ, und wählte daher einen anderen Tag. Wie dem auch sein

mochte, als Faustulus das Mädchen wiedersah, geschah es am kleinsten der drei Stadttore, dem, durch das die Bauern und Hirten zum Markt kamen. Wie versprochen, warteten dort zehn Schweine und zwei Kühe auf Faustulus und außerdem ein kleiner Holzkarren voller Gerätschaften, alles bewacht von demselben Rasna-Krieger, der gestern das Mädchen eskortiert hatte.

»Der König kommt gleich«, meinte der Mann. »Rühr dich nur nicht vom Fleck. Nicht daß du auf die Idee kommst, mit dem Viehzeug und ohne das Mädchen zu verschwinden.«

»Ich weiß, was vereinbart ist«, antwortete Faustulus gekränkt.

Der Krieger grunzte. »Einmal ein Viehdieb, immer ein Viehdieb.«

Während sie warteten, untersuchte Faustulus die Tiere. Sie waren allesamt gut genährt, und die prallen Euter der Kühe verrieten, daß man sie heute noch nicht gemolken hatte. Bei den Schweinen handelte es sich um eine Sau und ihren Wurf. Die Ferkel alle in eine Richtung zu treiben würde nicht einfach sein, aber er hatte Zeit. Niemand in seinem Dorf wußte, daß er zurückkehren würde, und die Überraschung über die Reichtümer, die er brachte, würde allen den Atem verschlagen, ganz gleich, wann er eintraf.

Er kniete gerade neben einer der Kühe, um ihre Hufe zu begutachten, als der Krieger sich räusperte und ihm zuraunte, der König sei da. Faustulus stand hastig auf und sah sich nicht nur dem König, sondern auch dessen Nichte gegenüber. Heute trug das Mädchen ein einfaches braunes Wollkleid. Faustulus fragte sich, ob sie es selbst gewebt hatte, wie die Frauen in seinem Dorf. Es entsprach in seiner Schlichtheit nicht gerade dem, was die Adligen der Tusci sonst trugen, was ihn erleichterte, denn so würden sie nicht sofort unliebsame Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Lediglich die Spangen, die das Kleid über ihren Schultern zusammenhielten, waren aus viel zu fein gearbeiteter Bronze, als daß sich eine Landfrau dergleichen hätte leisten

können. Sie trug ein kleines Bündel, einen ledernen Sack, und schaute mit dem gleichen starren Blick wie gestern ins Nichts. Er ertappte sich dabei, wie er versuchte, ihre Augen auf sich zu ziehen, um ihr beruhigend zuzulächeln.

»Faustus«, sagte der König, »hiermit übergebe ich dir deine Braut. Sei gut zu ihr.«

Der Blick des Mädchens verlor seine Starrheit, aber er richtete sich immer noch nicht auf Faustus. Statt dessen beobachtete er, wie das Leben in sie zurückkehrte, als sie mit einer Stimme voll Zorn zu ihrem Onkel sagte:

»Verschone mich wenigstens mit deiner Heuchelei.«

»Es tut mir leid«, erwiderte der König. »Aber du hast mir keine andere Wahl gelassen.«

Das Mädchen lachte, ein kurzes, bitteres Lachen, in dem nicht ein Funken Erheiterung lag. Die Stirn ihres Onkels umwölkte sich.

»Mach keine Dummheiten, Talitha«, sagte er scharf, und einen Moment lang dachte Faustus, das sei ihr Name, bis ihm wieder einfiel, daß »Talitha« in der Sprache der Tusci für ein junges Mädchen stand, das verheiratet werden sollte.

»Und geh nicht nach Tarchna. Dein Vater hatte ohnehin Glück, dort Obdach zu finden, und er wird es dir nicht danken, wenn du ihm einen weiteren Fluch ins Haus bringst, das weißt du.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf, erwiderte aber nichts mehr, und erneut begann sich die Starrheit über seine Züge zu legen. Um das zu verhindern, fragte Faustus rasch:

»Wie soll ich dich nennen?«

Da schaute sie ihn endlich an. In diesem ersten Blick, den sie ihm schenkte, lag Feindseligkeit, doch es war eine Abneigung eher unpersönlicher Art, wie man sie etwa für eine allzu lange Dürre empfand oder für einen Händler, der einen zu übervorteilen versuchte; sie glich in nichts dem leidenschaftlichen Haß, den sie gerade ihrem Onkel gegenüber gezeigt hatte.

»Gibst du diesen hier« - sie machte eine Handbewegung in Richtung Vieh - »denn Namen? Wenn ja, dann kannst du mir auch einen geben. Schließlich hast du mich zusammen mit ihnen bekommen, und mein eigener Name wurde mir genommen.«

Der König schloß kurz die Augen, dann nickte er dem Krieger zu und verschwand, ohne ein weiteres Wort mit seiner Nichte oder Faustulus zu wechseln. Faustulus lag es auf der Zunge, zu antworten, der Verlust ihres Namens tue ihm leid, doch er ließ es sein. Er hatte das Gefühl, daß sie für weitere Mitleidsbekundungen nicht empfänglich sein würde.

Bei den Latinern trugen Frauen den Namen ihrer Väter und später auch den ihrer Gatten; er wußte allerdings, daß es die Tusci anders hielten. Wenn sie erst in seinem Dorf waren, würde sie von allen Faustula genannt werden, aber er hielt es für unklug, ihr das jetzt schon zu sagen. Er wollte sein Zusammenleben mit ihr versöhnlich beginnen, und so war es ihm ernst damit, sich später einen Namen für sie auszudenken »Und nun«, schloß er beschwichtigend, »laß uns gehen.«

Sie schaute von den Schweinen zu den Kühen und dann wieder zu ihm, mit derselben stetigen, unpersönlichen Abneigung. Dann schulterte sie achselzuckend den Lederriemen, an dem ihr Beutel hing, und folgte ihm.

Wie Faustulus erwartet hatte, kamen sie nur sehr langsam vorwärts, und seine Vermutung, daß die vor sich hin

brütende Nichte des Königs nicht die geringste Ahnung davon hatte, wie man Vieh trieb, bestätigte sich. Schließlich meinte er ärgerlich, wenn sie nicht auch etwas auf die Tiere achtgäbe, werde er sie »Stulta« nennen, was in seiner Sprache Dummkopf bedeute, denn ohne die Tiere wären sie nichts als Bettler.

Sie wirkte aufrichtig verblüfft, als sie zurückfragte: »Und was, glaubst du, sind wir jetzt?«

Das machte ihm einmal mehr klar, wie sehr sich die Welt, aus der sie kam, von der seinen unterschied. Immerhin hatte sein Vorwurf sie aus ihrer Grübelelei gerissen. Von Zeit zu Zeit ertappte er sie dabei, wie sie ihm einen prüfenden Blick zuwarf.

Endlich sagte sie: »Wenn du den Auftrag hast, mich umzubringen, sobald wir weit genug von der Stadt entfernt sind, dann tu es gleich.«

Das entsetzte Faustulus genug, um ihn auf der Stelle innehalten zu lassen. »Das habe ich nicht!« erklärte er bestürzt. »So etwas würde ich nie tun.«

All seine alten Vorbehalte gegenüber den Tusci, die während der zwei Jahre in ihrer Mitte eingeschlafen waren, flackerten wieder auf. Eine schwangere Frau zu töten war der schlimmste Verstoß gegen alle Gesetze von Göttern und Natur, der sich denken ließ, und nur Dämonenanbeter brachten dergleichen fertig.

Das Mädchen neigte den Kopf leicht zur Seite, runzelte die Stirn und meinte nachdenklich: »Wenn dem so ist, dann tut es mir leid, daß ich dich gefragt habe. Aber ich kenne dich nicht, und ich vertraue niemandem mehr.«

Das blieben für Stunden ihre letzten Worte, und auch er fühlte sich nicht mehr zum Sprechen aufgelegt. Sie verwirrte ihn. Sie tat ihm leid, sie machte ihm angst, und er begann zu ahnen, daß er sich mehr eingehandelt hatte, als gut für ihn war.